

Pfarrer Karl Waldeck

Predigt zu „Turandot“ – Inspiriert-Gottesdienst am 26. April 2015

Glaube, Hoffnung, Liebe –Turandot.

Liebe Gemeinde, vom Glück und vom Verhängnis des Menschen. Davon sprechen Bibel und christlicher Glaube, davon sprechen Theater und Oper. In diesem Gottesdienst haben wir einen Abschnitt aus dem 1. Buch Mose gehört: Gottes Strafrede nach dem Sündenfall: Verhängnis. Verhängnis - und Hoffnung. Wir haben das überschwängliche Loblied auf die Liebe gehört. Geschrieben hat es der Apostel Paulus in seinem 1. Brief an die junge, vitale und streitbare christliche Gemeinde in Korinth. Verhängnis und Hoffnung, Tod und Liebe. Von „Turandot“ soll die Rede sein, von der chinesischen Prinzessin, der Giacomo Puccini seine letzte Oper gewidmet hat. In einer großartigen Produktion hat sie das Kasseler Staatstheater auf die Bühne gebracht. Sofern Sie es noch nicht getan haben – gehen Sie hin! „Turandot“ – auch hier Liebe, welcher Art wird noch zu zeigen sein, Hoffnung – und in gewisser Weise auch Glauben. Doch zunächst sind Gewalt und Tod das bestimmende Element, erst dann die Hoffnung, das Verhängnis zu durchbrechen. Als christliche Gemeinde feiern wir diesen Gottesdienst in der Osterzeit. Das Fest der Auferstehung Christi, das Fest des Lebens, Zeichen der Liebe Gottes. Doch auch Ostern gehen Gewalt und Tod voraus. Der Auferstandene trägt die Male der Kreuzigung, des Todes an seinem Leib. Ostern heißt: Der Tod ist überwunden, doch Wunden an Leib und Seele sind nicht einfach weg. Vom Triumph der Liebe und des Lebens kann so gesehen nur Zeugnis geben, wer Leiden und den Tod erfahren, erlebt oder mit-erlebt hat. Ostern und die Oper „Turandot“ - große Themen, große Kunst. All das lässt den Prediger demütig werden. Eine Annäherung an dieses Gebirge in vier Schritten:

I. Es war einmal ...

Es war einmal. So beginnen Märchen. Für Nordhessen - von wegen Grimm-Heimat – ist das ein Heimspiel. „Es war einmal“ - und schon ist die Brücke zu „Turandot“ geschlagen: „Al tempo delle favole“- „in der Zeit der Märchen“ ist diese Oper ausdrücklich angesiedelt. „Es war einmal...“- in ferner (oder doch nicht ferner?) Zeit.

Zeit – und *Ort*: Die Brüder Grimm haben fast ohne Ausnahme darauf verzichtet, die Orte zu benennen, wo ihre Märchen spielen. Bei Puccini, bei „Turandot“ ist das anders. „A Pekino al tempo delle favole“, „in Peking, zur Zeit der Märchen“ spielt die

Oper. Peking liegt weit weg, noch heute mehr als 10 Flugstunden; das gibt dem Ganzen einen exotischen Reiz. Ihn haben schon die ersten Erzähler des Turandot-Stoffes beschworen: Sie kamen aus Persien. Ab dem 18. Jahrhundert haben sich auch europäische Literaten davon anstecken lassen: Der Italiener Carlo Gozzi etwa und kein geringerer als Friedrich Schiller. Auch Komponisten fanden an dem Stoff bereits vor Puccini Gefallen.

Exotik. Von Exotischem geht etwas Zwiespältiges aus: Es fasziniert, weckt unsere Neugier – und zugleich Abwehr, Furcht. Das Exotische ist deshalb eine ideale Projektionsfläche für unsere Wünsche und Ängste. Das gilt auch für den europäischen Blick auf China. „Von der gelben Gefahr“ sprach der letzte deutsche Kaiser, lange vor Mao, der wiederum für einige die Ausgeburt kommunistischen Schreckens, für andere die Lichtfigur einer kommenden Revolution war. Ich habe noch die sog. „Mao-Bibel“ vor meinem Auge; allein der Name ist mit seinem quasi-religiösen Heilsanspruch verräterisch. Beeindruckt zeigten und zeigen sich viele vom Fleiß der Chinesen, schon ehemals der sogenannten „blauen Ameisen“. Als Handelspartner ist China begehrt, als Konkurrenz gefürchtet. Der exotische Reiz Chinas hat Tradition: in Kassel im „Chinesischen Dorf“ am Mulang mitsamt seinen Gingkos, dem Baum, dem Goethe ein großes Gedicht gewidmet hat. China als Vorbild: In der frühen Aufklärung konnte gegen kirchliche Engstirnigkeit ein Stoßgebet lauten: „Heiliger Konfuzius, bitte für uns.“

In Peking also – und zwar zur Zeit der Märchen. Fern scheinen die Märchen zu sein, nicht zu bestimmen ist ihre Zeit, in weiter Ferne ihr Ort. Doch lassen sich Menschen immer wieder von ihnen faszinieren. „Kinder brauchen Märchen“ - und auch Erwachsene. Davon zeigt ihre ungebrochene Beliebtheit – aus gutem Grund: Es geht in Märchen um menschliche Grundanliegen, um das, was den Menschen im Innersten betrifft. Das verbindet sie mit der Religion, dem Glauben: Es geht um Hoffnung, Sehnsucht und den schweren Weg, dies wirklich werden zu lassen, es geht um Glück – um Liebe, Partnerschaft, auch um sozialen Aufstieg. Es geht um Gerechtigkeit: Der Ehrliche, Unschuldige soll nicht Opfer des Bösen werden. Es geht in den Märchen gewalttätig zu. Doch in der Weltordnung der Märchen ist am Ende die Gerechtigkeit wiederhergestellt. Der oder das Gute triumphiert, der Böse wird bestraft.

Viele Märchen enden unter dem Vorzeichen der Liebe: Ein Paar findet zueinander. In der Oper „Turandot“ sind das Prinzessin Turandot und der Prinz Calaf. Liebe - und ihr Gegenpart: der Tod. Eckpunkte, Gegensatzpaare des Lebens. Doch wie ist es um die Liebe, um das Verhältnis der Geschlechter, von Mann und Frau, bestellt?

II. **Männer und Frauen passen einfach nicht zusammen**

„Männer und Frauen passen einfach nicht zusammen“. Diese abgründige Erkenntnis verdanken wir Lorient – und sie löst Heiterkeit aus. Das hat mit dem Charakter des Werks Lorient zu tun. Zudem erleben wir täglich, selber oder als Zeugen, dass Männer und Frauen wohl irgendwie doch zusammenpassen. In unserer Gesellschaft gibt es - bei aller Offenheit und Vielfalt der Formen – nach wie vor das Leitbild „Paar“: Mann und Frau.

„Männer und Frauen passen einfach nicht zusammen“. Darüber zu lachen bedeutet freilich auch, ein Körnchen Wahrheit in diesem Satz zu erkennen, bei dem es um mehr geht als um die üblichen Unstimmigkeiten in einer Ehe. Es liegt eine grundlegende, abgründige Spannung im Verhältnis der Geschlechter zueinander: eine Spannung, die anzieht; aber auch ein Gefühl des Anderssein, einer tiefen und bleibenden Fremdheit.

Die Bibel bringt diese Spannung mit dem Sündenfall in Verbindung: mit dem Zerschneiden einer ursprünglichen Harmonie und dem selbstverschuldeten Verlust paradiesischer Zustände. Wir haben die Lesung aus dem 1. Buch Mose gehört: Um Begehren geht es hier, aber auch um Schmerz und um Herrschaft. Eine brisante Mischung – bis auf den heutigen Tag. Verlangen, Schmerz und Herrschaft zwischen Mann und Frau. Das ist radikaler, fundamental erschütternder – als etwa der dünne Aufguss, der uns in Schmonzetten à la „Fifty Shades of Grey“ begegnet.

Das Verhältnis von Mann und Frau ist bei aller Anziehung - zumindest auch - gestört. Es ist von dem vergifteten Faden von Macht, Herrschaft und Unterordnung durchwoben. Und Macht bedeutet stets auch Gewalt. Denn Macht bedeutet nach einer hellsichtigen Definition, „den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ (Max Weber). In Puccinis „Turandot“ ist das offensichtlich: Da macht eine Prinzessin die Beantwortung dreier von ihr formulierten Fragen zur

Voraussetzung einer Eheschließung. Seltsam genug. Und erst recht sind die Konsequenzen irritierend und erschreckend: Bei Misserfolg – der bis dato immer eintrat - heißt es: Kopf ab, statt Liebe Tod.

Gewalt zwischen Mann und Frau. Es sind bis auf den heutigen Tag zumeist Frauen, die Gewalt von Männern erleiden. Auch hier führt der Weg zur Oper „Turandot“: Die ursprüngliche Geschichte der „Prinzessin Turandot“ findet sich in der Sammlung von „Tausendundeine Nacht“. Deren Rahmengeschichte berichtet von einem Sultan: Der sieht sich von seiner Frau betrogen und lässt sich jeden Tag eine Frau zuführen, die er *post festum* umbringt. Es bedarf erst einer Scheherazade, die diesen Kreislauf der Gewalt unterbricht. Männliche Gewalt gegen Frauen – auch A. D. 2015. Frauen wird auch heute noch Bildung vorenthalten, sie werden zwangsverheiratet und Opfer von Menschenhändlern. Davon lesen wir in der Zeitung, sehen es im Fernsehen - manches ganz weit weg, viel weiter noch als China. Doch manches findet hierzulande statt. Wenn etwa von „Häuslicher Gewalt“ die Rede ist.

„Häusliche Gewalt“. Es handelt sich dabei um ein privates, intimes Problem, das tatsächlich ein gesellschaftliches, ein politisches ist. Das Verhältnis von Mann und Frau als Verhältnis von Herrschaft und Unterordnung, vorenthaltener oder eingeschränkter Rechte. Lange Zeit auch in unseren Breiten, in unserem Land. In Kassel sind wir stolz auf die Brüder Grimm; wir haben gleichermaßen Grund darauf stolz zu sein, dass es eine Bürgerin unserer Stadt war, die – gegen erhebliche Widerstände - durchgesetzt hat, dass im Grundgesetz der Satz steht: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Und das Projekt der Gleichberechtigung ist bei allem Fortschritten im Einzelnen noch lange nicht abgeschlossen – auch hierzulande.

Wir feiern Gottesdienst: Die Religionen haben zum Herrschaftsverhältnis Mann Frau, sie haben zur Unterdrückung beigetragen. Dass Frauen in religiösen Gemeinschaften die gleichen Rechte wie Männer haben, ist eher die Ausnahme. Begründet wird dieses Gefälle – nicht nur in den Religionen – mit dem angeblich unterschiedlichen Wesen von Mann und Frau; einzelne Sätze der religiösen Schriften oder Lehrgebäude weisen der Frau einen zweiten Rang hinter dem Mann zu. Das ist nun kein harmloses Gedankenspiel, sondern hat konkrete Folgen: Frauen wird so

abgesprochen, vollwertige, eigenständig handelnde, für sich verantwortliche Wesen zu sein. Frauen haben nur ein eingeschränktes Recht über sich selbst. Sie sind nicht Herr ihrer selbst, auch nicht über ihren Körper.

Von hier führt der Weg wieder zu Puccinis „Turandot“. Es ist die Furcht vor männlicher Herrschaft über ihre Person, ihren Körper, die Turandot zur Täterin werden lässt. Kann man das nachvollziehen?

Turandot errichtet für alle Bewerber tödliche, scheinbar unüberwindliche Hürden – aus Furcht vor Nähe. Nähe gründet für Turandot auf Unterwerfung. Modell für Turandot ist das Schicksal einer Ahnin, die von einem fremden Herrscher verschleppt und missbraucht wurde. Der Schrei dieser Ahnin klingt Turandot – Jahre, Jahrhunderte später - in den Ohren. Militärische, politische Niederlage und sexuelle Unterwerfung – all dies geht in dieser Geschichte eine unheilvolle Verbindung ein. Das Verhältnis der Geschlechter, von Gesellschaft und Politik sind nicht voneinander zu trennen, erst recht nicht bei einer Prinzessin. Ihr Vater, der chinesische Kaiser, ist ein alter, hinfälliger Mann: vom Volk gepriesen, doch seines Throns überdrüssig. An seiner Tochter und einem Schwiegersohn wäre es nun, die Macht im Reich zu übernehmen. Doch seine Tochter verweigert sich; mit der Auflage drei Fragen zu beantworten, erschwert, verunmöglicht sie den Wandel. So liegt über Peking Agonie, Mehltau. Land und Volk sind erstarrt, das Leben ist uniform, eintönig. Unterbrechung, ja Abwechslung bietet nur – mal mehr, mal weniger häufig – das Erscheinen der Bewerber um die Hand der Prinzessin. Ein Spiel, das bislang immer blutig, tödlich endet. Was das Volk beklagt - und dann wieder bejubelt. Soll dies bis zum Ende aller Tage so weitergehen? Was kann die Wende bringen?

III. **Das ganze Leben ist ein Quiz**

„Das ganze Leben ist ein Quiz“. Diese Einsicht verdanken wir Hape Kerkeling. Gewiss, das Leben ist selber oft ein Rätsel und wartet auf die richtige Antwort und Lösung. So wie im Märchen: Gesucht wird auch hier das erlösende Wort, auch ein Name: „O wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß“, singt ein böses Männchen. Und erst als die Müllerstochter diesen Namen nennen kann, wird sie von diesem Alptraum befreit. Auch die Oper weiß um die Macht des Rätsels,

der Frage und des Namens. „Nie sollst du mich befragen...“ In Richard Wagners „Lohengrin“ zerstört das Stellen der verbotenen Frage nach dem Namen die Liebe.

In Puccinis „Turandot“ ein Quiz mit drei Fragen. Bei ihnen geht es nun wörtlich um Kopf und Kragen, um Liebe und Tod - ohne Erbarmen, ohne Ausnahme. Der neue Kandidat Calaf kann die abgeschlagenen Köpfe der gescheiterten Bewerber sehen. Die Prinzessin warnt den neuen Bewerber, den Prinzen, dessen Identität freilich noch unbekannt ist: „Drei sind die Rätsel, aber der *Tod ist eins!*“ Der aber kontert: „Die Rätsel sind drei, aber *eins ist das Leben.*“ Und nun beginnt das (grausame) Spiel, die kühne Prüfung.

Warum, aber unterzieht man sich einer solchen Prüfung? Ist's Leichtsinn oder Liebe? Bei Hermann Hesse, in einem Roman, nicht viel später als „Turandot“ geschrieben, findet sich eine erhellende Antwort.

Im Leeren dreht sich, ohne Zwang und Not,

Frei unser Leben, stets zum Spiel bereit,

Doch heimlich dürsten wir nach Wirklichkeit,

Nach Zeugung und Geburt, nach Leid und Tod.

Es ist der Wunsch nach körperlich erfahrbarer Wirklichkeit, nach den ewigen Kräften, die den Menschen antreiben: Liebe und Tod. Dies vor Augen stürzt sich Prinz Calaf in die Prüfung. Verfluchen will er zunächst die grausame Turandot, aber als sie dann erscheint, erliegt er ihrer Schönheit („o göttliche Schönheit, o Wunder, o Traum“). Ist das Liebe? Auf jeden Fall ist der anonyme Prinz Calaf vom Blitz des Verliebtseins getroffen. In diesem Zustand schweigt die Vernunft. Nur das Begehren zählt. Calaf will die Prozedur glorreich bestehen, er will gewinnen. Von Liebe kann (noch) nicht die Rede sein: Er kennt Turandot ja nicht; er hat nur ihre Erscheinung, ihre Grausamkeit und ihren blendenden Auftritt, gesehen. Doch hier, so sagt er, ist das Leben, hier sind Leiden und Leidenschaft. Mut, Liebe zum Risiko, es ist der Glaube an die eigene Kraft und Fähigkeit, die Hoffnung zu siegen oder anderenfalls zu sterben. Liebe? - Es geht wohl auch und zunächst vor allem darum zu gewinnen, einen Menschen zu überwinden, der jede Schwäche gnadenlos mit dem Tode bestraft, was bis dato keinem anderen gelungen ist. „Vincerò“ singt Calaf in seiner, in der berühmten Arie aus „Turandot“ „Nessun dorma...“Vincerò“ – „Ich werde siegen“,

und nur kurz zuvor singt er mit demselben Gestus „Moriror“ – „Ich werde sterben“. Das sind die Alternativen.

Das ganze Leben ist ein Quiz! Turandot stellt drei Fragen; doch deren Inhalt, das Erfragte ist anders als bei einem Quiz im Fernsehen keinesfalls beliebig. Mit jeder Frage wird deren Antwort konkreter, ja intimer. Mit jeder Frage rückt der Kandidat Calaf Turandot näher auf den Leib. „Hoffnung“ ist die Antwort auf das erste Rätsel. Sinnfällig: Es ist die Hoffnung, berechtigt oder unberechtigt, die Prinz Calaf auf die Lösung der drei Rätsel setzt. „Blut“ ist die zweite Antwort, ein besonderer Saft, der Lebensträger, den die Liebe zum Wallen bringt und der todbringend fließt, wenn das Rätsel nicht erraten wird. Und schließlich das dritte Wort, die dritte Antwort: Sie lautet „Turandot“; es ist die Prinzessin selbst, es ist ihr Name. Das Kennen und Nennen des Namens bringt Macht; es ermöglicht Herrschaft und Zugang. In den Gedankenmustern unserer IT-Welt sind die Antworten auf die Rätsel Turandots so etwas wie drei nacheinander geschaltete Passworte, die Zugang ermöglichen. Nun nicht in ein spezielles Netzwerk, einen virtuellen Raum, sondern den Zugang zu einem Menschen: Turandot. Calaf ist so gesehen - und plakativ gesagt - ein Hacker in Sachen Liebe. Diesen Zugang wollte Turandot mit allen Mitteln vermeiden - und so erlebt sie Calafs Triumph als Katastrophe.

IV. Sie haben das Ziel erreicht

„Sie haben das Ziel erreicht“. So verkündet es im Auto das Navigationsgerät. Es führt (fast immer) zum Ziel – oft über Wege und Umwege, auf die wir selber gar nicht gekommen wären. Das Ziel der Oper „Turandot“ ist die „Liebe“, von ihr singt der Chor des Volkes, von ihr ist Calaf, der siegende Prinz erfüllt, und schließlich spricht auch Turandot das erlösende Wort aus: „Sein Name ist ... Liebe.“ Wie wird aus Gewalt Liebe, wie kommt dieser Wandel? Vielleicht ist es bei aller Zerbrechlichkeit doch die Robustheit, neudeutsch die Resilienz der Liebe, von der der Apostel Paulus spricht: „Die Liebe erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“ Ist das so gemessen an unserer Liebe und Liebesfähigkeit? – „Alles ertragen, alles hoffen, alles dulden?“ Vom Triumph der Liebe berichtet Puccinis „Turandot“ am Ende, und doch ist es ein zweifelhaftes „happy end“. Ein Grund: Das Glück des Paares ist mit dem Tod einer Dritten erkaufte, einer Liebenden: Liù, die den Prinzen Calaf liebt, gleich werden wir Ani Yorentz hören - Liù nimmt sich aus Liebe das Leben, um den Prinzen

Calaf zu schützen. Unter der Folter – Gewalt gegen Frauen - soll sie dessen Namen preisgeben, was Calafs Tod bedeuten würde.

Man kann fragen: Was mag in einem Mann vorgehen, der die Liebe zu einer Turandot, die ihn mit dem Tod bedroht, einer Frau vorzieht, die ihr Leben für ihn gibt? Sollte dies nur im Märchen vorkommen? Und was hat Turandot bewogen, dem Tod abzuschwören und der Liebe den Triumph zu überlassen.

Bereits der Komponist, Puccini, hatte Zweifel, was den Sinneswandel der Turandot angeht. Er hat die Oper nicht vollendet; er starb. Doch er hatte auch Zweifel: Jeder Schluss, jedes Ende dieser Oper ist eine Hilfslösung, eine musikalische, aber auch eine, was den Inhalt angeht: Sollte die Liebe tatsächlich über den Tod siegen? Und was mag die Wende herbeiführen? Das ist eine Frage, die über die Oper hinausweist. Sie stellte sich zu Puccinis Zeit – nach dem 1. Weltkrieg und seinen Leichenbergen – in einer Zeit, als totalitäre Bewegungen in Europa entstehen und die Macht übernehmen.

Sollte die Liebe tatsächlich über den Tod siegen? Die Frage stellt sich noch heute. Im Schlussbild der Kasseler Inszenierung sehen wir in großen Lettern noch einmal die Begriffe, die Lösungen der 3 Rätselfragen „Turandot“, „Blut“ und „Hoffnung.“ Können wir daran glauben, darauf hoffen – auf ein Leben, auf eine Menschheit, auf eine Welt, in der nicht die Gewalt, der Tod das letzte Wort haben, nicht mehr Blut vergossen wird, sondern die Liebe siegt? „Die Liebe hört nicht mehr auf, die Liebe ist die größte unter ihnen“, verheißt der Apostel Paulus. Die Bibel ist durchzogen von Sehnsuchts geschichten, die diese Vision der Liebe teilen: Visionen der Propheten, der Bergpredigt, die letzten Seiten der Bibel, die Ostergeschichte.

Vielleicht fällt es uns schwer, die Euphorie des Apostel Paulus zu teilen, weil wir Tag für Tag auf und in die Abgründe der Welt schauen – „Turandot“, die ersten zwei Akte:

Gewalt und Verhängnis ist überall. Vielleicht zaudern wir, weil wir spüren, dass wir selber in Sachen Liebe stets nur Anfänger bleiben. Das ist so. Aber auf einem langen Weg ist der erste Schritt der wichtigste: "Liebe und dann tu, was du willst." So ermuntert uns ein Vater im Glauben, der Kirchenvater Augustinus. Was hindert uns, dieser Einladung zu folgen!?